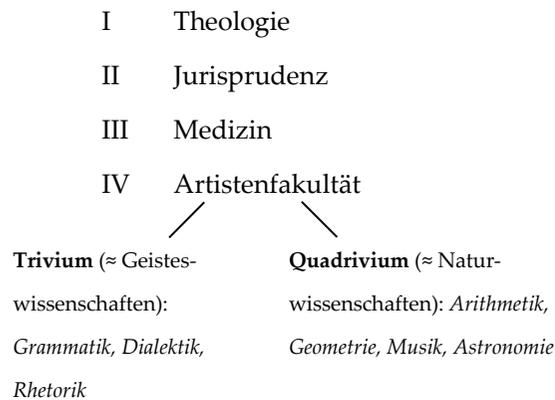


Politische, gesellschaftliche und geistige Veränderungen führten im ausgehenden 12. Jahrhundert zur Entstehung der ersten europäischen Universitäten. Weder die Antike noch andere Kulturkreise organisierten ihre Wissenschaftspflege auf eine derartige Weise. Der juristische Begriff *universitas* meinte um 1300 eine Körperschaft, die im freiwilligen Zusammenschluß ein eigenes Selbstverständnis besaß, bestimmte Zwecke verfolgte und rechtlich dazu legitimiert war. Folglich verfügte die *universitas magistrorum et scholarium* (lat. 'Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden') von Gesetzes wegen über eine genossenschaftliche Autonomie, die sich später als Freiheit der Lehre festigte. Die Universität trat an die Stelle der bis dahin vorhandenen Klosterschulen und war durch komplexe innere Strukturen gekennzeichnet. Die Hierarchie ihrer Fakultäten umfaßte den gesamten Kosmos des spätmittelalterlichen Wissens:



Weil die akademische Tätigkeit damals nicht als Ergründen unbekannter Phänomene verstanden wur-

de, blieben Bibel, Corpus Juris oder die Schriften von Galen und Aristoteles bis ins 18. Jahrhundert Grundautoritäten. Diese Texte wurden in Vorlesungen und Disputationen vermittelt, wobei dem Auswendiglernen eine herausragende Bedeutung zukam. Der europaweite Gebrauch des Latein sowie der allgemein anerkannte Stellenwert der überlieferten Schriften stellte die Verbreitung der Wissenschaften sicher.

Dem esoterischen Lehrbetrieb der Scholastik traten erst die Humanisten entgegen. Ohne ein eigenes Wissenschaftssystem zu vertreten, postulierten sie, daß die korrekte Verwendung der Sprachen bessere Erkenntnisse zutage fördere und die Gelehrsamkeit näher an die Praxis herantühre. Ihr optimistisches und weltzugewandtes Verständnis wurde durch die Reformation zurückgedrängt. Nachdem die ideelle Einheit des Christentums ein Ende gefunden hatte, kam es zur Konfessionalisierung aller Lebensbereiche, die im Hl. Römischen Reich dt. Nation mit einem tiefen Einbruch der Universitäten einherging. Es ist vor allem Philipp Melanchton (1497-1560) – dem *Praeceptor Germaniae* (lat. 'Lehrer Deutschlands') – zu verdanken, daß ihr zunehmender Niedergang aufgehalten wurde. Trotz erheblicher Widerstände gelang es ihm, die lutherischen Landesherren, denen die scholastische Bildung suspekt war, umzustimmen und von der Notwendigkeit höherer Lehranstalten zu überzeugen. Dies zog zahlreiche Universitätsneugründungen nach sich, wie z.B. 1527 in Marburg. Doch blieb die protestantische Herausforderung von katholischen Fürsten nicht unbeantwortet. So wurde etwa Ingolstadt 1584 zum geistigen Zentrum der Gegenreformation ausge-

baut, was die deutsche Universitätslandschaft nachhaltig veränderte. Streit und Gegnerschaft schürten die Diskussionen, regten gelehrte Kontroversen an und hielten die Hochschulen im Vergleich zu anderen europäischen Ländern ungewöhnlich lebendig.

Im Zuge der Aufklärung trat die glaubensgebundene Konkurrenz allerdings zurück, wodurch eine neue Gemeinsamkeit entstand, die als Voraussetzung für Klassik, Neuhumanismus und nationalstaatliches Denken zu begreifen ist. Allenthalben wurde die Auffassung vertreten, daß die Universitäten in erster Linie dem öffentlichen Wohlergehen dienen sollten. Dementsprechend kam es zur Gründung der Universität Halle, wo erstmals praxisbezogene Überlegungen Eingang in die akademische Lehre fanden. Die damit verbundene Säkularisierung der Wissenschaften beflügelte die Artistenfakultät, die sich seit dem späten 17. Jahrhundert 'Philosophische Fakultät' nannte. Ihre Gleichstellung mit den höheren wissenschaftlichen Disziplinen wurde nun explizit eingefordert. Meinungsfreiheit, Gebrauch der Verstandeskkräfte, Zensur- und Lehrfreiheit, wie man sie 1737 in Göttingen statuarisch verankerte, hatten den Aufstieg der bislang untersten Fakultät zur Folge.

Damit waren Ziel, Aufgabe und Selbstverständnis der neuhumanistischen Bildungsreform vorgegeben, die 1810 im Aufbau der Berliner Universität gipfelte. Mit ihr revolutionierte Wilhelm von Humboldt (1767-1835) das deutsche Hochschulwesen, indem er gegen die spätaufklärerische Forderung nach Spezialschulen und Akademien eine traditionelle Volluniversität einrichtete. Er charakterisierte seine Modellhoch-

schule als eine Forschungs- und Lehrinstitution, die auf "die harmonische Ausbildung aller Fähigkeiten" abzielen müsse und durch ihre pädagogische Funktion in "engerer Beziehung zum praktischen Leben wie zu den Bedürfnissen des Staates" stehe.

In mannigfaltiger Abwandlung, aber bei gleichbleibenden Grundton hielt sich jene Vorstellung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Dennoch fragte Paul Natorp 1901 besorgt, ob die Universität "rein durch ihre innere Einheit, die alle echte Wissenschaft in ihrer humanen Grundlage verbindet, sich als *universitas*, d.h. in einer Einheit der Zielrichtung begründete Ganzheit, heute noch zu behaupten vermag." Die Ausdifferenzierung der Wissenschaften, das Vordringen empirischer Forschung sowie die Notwendigkeit von Technischen Hochschulen führten im Kaiserreich zu heftigen Diskussionen über Sinn und Auftrag der Universität. Häufig wurde von einer Krise gesprochen, ohne daß an den Prinzipien des neuhumanistisch-idealistischen Konzepts gezweifelt oder ernsthaft gerüttelt wurde. Selbst während des Dritten Reichs blieb diese Auffassung weitgehend verbreitet. Nach 1945 schien es hingegen, daß die Nationalsozialisten durch Gleichschaltung und Vertreibung wissenschaftlicher Koryphäen die Tradition der deutschen Universität verraten hatten. In den "Schwalbacher Richtlinien" von 1947 hieß es daher: "Es gilt, den Hochschulen die Pflege freier Wissenschaft und Erziehung der akademischen Jugend zu den geistigen und sittlichen Werten des Abendlandes zur Pflicht zu machen." Diese moralisch-geistige Erneuerung im Sinne einer "konservativen

Revolution" (Karl Jaspers) wurde aber schon bald von neuen Problemen eingeholt. Schließlich war mit dem raschen Anstieg der Studienanfängerzahlen Ende der fünfziger Jahre die Massenuniversität zur unleugbaren Realität geworden. Die soziale Öffnung der Hochschulen kam als einzige Antwort auf die 1964 von Georg Picht prognostizierte "Bildungskatastrophe" in Frage. Dabei verlor die Universität nicht nur ihren elitären Status, sondern mußte sich auch zunehmend mit der Frage der Demokratisierung befassen. Dieses Thema war für Studierendenproteste der späten sechziger Jahre bestimmend, in denen der endgültige Abschied vom hierarchischen Ordinarienprinzip gefordert wurde. "Unter den Talaren" machte man den "Muff von 1000 Jahren" aus, so daß Jürgen Habermas 1967 konstatieren konnte: "Die zurückblickend fast liebenswürdige Liaison unsere Nachkriegsdemokratie mit der traditionellen Hochschule geht zu Ende." Mittlerweile wird die hochschulpolitische Debatte vornehmlich von administrativen und ökonomischen Gesichtspunkten dominiert. Galt es in den achtziger Jahren, die strukturelle Überlast an Studierwilligen durch Zugangsbeschränkungen (Numerus Clausus) zu bewältigen, stehen nun Effizienzsteigerung, Wettbewerbsfähigkeit, Deregulierung und Profilbildung im Fokus des Interesses.

Quelle:

Ritter, Joachim (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 11. Basel: Schwabe, 2001.

*Hintergründe, Analysen und Kritik –
Recherchen des AK Bildungsperspektiven*

Die Idee der Universität



Wilhelm v. Humboldt (1767 – 1835)